



Abend-

Zeitung.

212.

Sonnabend, am 4. September, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Bradamante, des Geliebten harrend.

Probe, aus dem vierten Bande meiner Nachbildung
von Ariost's rasendem Roland.

(Rüdiger, im Heldenthume erzogen, doch von christlichen Aeltern erzeugt, hatte seiner Geliebten, dem tapfern Heldenfräulein Bradamante, versprochen, sich taufen zu lassen, und dann ihre Hand zu begehren. Aber, indem er dieß Versprechen zu erfüllen im Begriffe war, ward er vom König Agramant, der sich von den Christen hart bedrängt sah, zu schleuniger Hülfe entboten. Den Herrn und König in solcher Noth zu verlassen, duldete Rüdiger's Edelmut nicht. Er bat daher schriftlich Bradamanten um eine Frist von zwanzig Tagen, binnen welcher er den Agramant von der Belagerung zu befreien glaubte. Auch glückte ihm der Sieg; aber bald nach demselben mußte er mit dem Tartar-König Mandrikard sich schlagen. Glücklich erlegte er zwar den Feind, aber schwere Wunden, die er in der Schlacht erhalten, hinderten ihn, zu der bestimmten Frist das der Geliebten gegebene Versprechen zu erfüllen. Er wurde, da während seiner Krankheit Agramant durch Rinaldo aufs neue geschlagen wurde, mit nach Arles geschafft, wohin das Sarazenen-Heer sich zurückzog.)

L. Streckfuß.

Zwei und dreißigster Gesang.

10. Indes klagt Bradamante inniglich,
Daß ewig lang die zwanzig Tage währen,
Da Rüdiger versprach, er wolle sich
Nachher zu ihr und zu dem Glauben kehren.
Ach, dem Gefang'nen, dem Verbannten wich
Noch nie im heißen innigen Begehren
Nach jenem Augenblick, der ihn befreit,
Und ihn zur Heimath führt, so trüg' die Zeit.
11. Bei solchem Harren, solchem Herzenspochen,
Sahen das Gespann des Sonnengottes lahm.
Ihr sahen der Sonnenwagen selbst zerbrochen,
Weil er so trüg' und spät' zur Stelle kam.

Wie, da den Lauf der Sonne unterbrochen
Held Josua, durch Glauben, wundersam,
So schien ihr jeder Tag — die Nächte schieden
So trüg', wie die Geburtsnacht des Alciden.

12. Wie muß sie oft den trägen Dachs beneiden,
Schlaftrunk'ne Nasen und den faulen Bär.
O dürftest ihr im Schlaf die Stunden scheiden,
Erwachte sie bis dahin nimmermehr,
Und könnte sie das Seh'n und Hören meiden,
Bis sie erweckt des Freundes Wiederkehr!
Sie kann dieß nicht — auch keine Stunde
Schlummer
Läßt ihr die ganze Nacht der schwere Kummer.
13. Sie wälzt sich rechts und links auf öden Rissen
Voll Ungeduld, von keiner Ruh' erquickt.
Oft wird des Nachts das Fenster aufgerissen,
Zu seh'n, ob sie Auroren nicht erblickt,
Wenn sie nach langen, trüben Finsternissen
Des Himmels Rand mit Ros' und Lilie schmückt.
Wird's Tag, dann wünscht sie schon des Him-
mels Höhen
Auf's neu' in ihrem Sternenschmuck' zu sehen.
14. Nun hat die Zeit allmählich abgenommen,
Das Ende der gesetzten Frist ist nah,
Und stündlich, denkt sie, muß ein Bote kommen,
Mit frohem Rufe: Rüdiger ist da! —
Oft ward von ihr ein hoher Thurm erklimmen,
Von dem man rings die Gegend übersah,
Die dichten Wälder und die holden Auen,
Auch war die Straße weit zu überschauen.
15. Ist fern ein Glanz von Waffen zu erspähen,
Kommt etwas, einem Reiter gleich, herbei,
So glaubt sie, den ersehnten Freund zu sehen
Und Aug' und Augenbrau' ist hell und frei.
Nag Einer unbewehrt zu Fuße gehen,
So hofft sie froh, daß es ein Bote sey.
Ist trügerisch die Hoffnung auch, doch findet
Sie schnell die neue, wenn die alte schwindet.
16. Sie waffnet oft sich, zieht herab, hinaus
Den Weg', auf dem er kommen soll, entgegen.

Sie findet nichts, und hofft, er sei im Hauss
Indessen angelangt auf andern Wegen.
So treibt sie Sehnsucht aus dem Schloß heraus,
In's Schloß zurück, mit lauten Herzensschlägen.
Er ist nicht hier, noch dort — indessen ist
Schon abgelaufen die ersuchte Frist.

17. Schon überschritten ist die Frist, mit vier,
Mit sechs, mit acht, mit zehn, mit zwanzig
Tagen,
Und noch ist nicht der Heißersehnte hier,
Noch hört sie nichts. — Da fängt sie an zu
klagen,
Und schlangenhaar'ge Furien würden ihr
Im dunkeln Reich ihr Mitleid nicht versagen,
Wie sie das Aug' verlegt, so himmlisch klar,
Die weiße Brust, das gold'ne Lockenhaar.

18. Sie spricht: dieß also mußte mir gescheh'n?
Ihn such' ich auf, der mich zu fliehen trachtet?
Zu ihm, der nie antwortet, muß ich seh'n?
Ihn schämen muß ich, welcher mich verachtet?
Ihn, der mich haßt, hat sich mein Herz ersch'n?
Der seine Tugenden so groß erachtet,
Daß er sein Herz zur Liebe nimmer neigt,
Wenn eine Göttin nicht herniedersteigt.

19. Der Stolze weiß, wie ich ihn lieb' und ehre,
Und nicht als Magd, noch Freundin will er
mich.
Der Grausame weiß, wie ich mich verzehre,
Und spart den Beistand doch, bis ich verblich;
Und, daß ich ihm mein Leiden nicht erkläre,
— Es beugte ja vielleicht sein Starrsinn sich —
Verbirgt er sich vor mir, so wie die Schlange,
Um wild zu bleiben, ausweicht dem Gesange.

20. Ach! alle Wege sind dem Flüchtling offen,
Du, Amor! halt' ihn auf! — wo nicht, so
führe
Mich dahin doch, wo du mich angetroffen,
Damit ich neu die Lust der Freiheit spüre! —
Ach! trügerisch und thöricht ist mein Hoffen,
Daß Mitleid dich bei meinen Bitten rühre.
Dir soll ja Lust, und Nahrung selbst und Leben
Der Thränenstrom aus meinen Augen geben.

21. Doch meine Sehnsucht nur ist anzuklagen,
Die der Vernunft Gebiß und Zügel sprengt,
Die hoch mich hebt, bis an den Sonnenwagen,
Bis sie die Flügel an der Gluth versengt,
Und dann, zu kraftlos, länger mich zu tragen,
Mich fallen läßt — mich dann auf's neue
drängt,
Daß ich mich neu beschwingt zum Feuer wende —
Und also nimmt mein Fallen nie ein Ende.

22. Doch nicht die Sehnsucht — Ich sei angeklagt,
Daß ich die off'ne Brust ihr preisgegeben
So, daß sie die Vernunft vom Thron verjagt,
Und völlig fruchtlos macht mein Widerstreben,
Daß sie mich täglich schlimmer quält und nagt —
Ach, sie zu zügeln, hab' ich aufgegeben,
Und weiß gewiß, sie führet mich zum Tod
Und doppelt schrecklich zeigt sie künft'ge Noth. —

23. Was flag' ich selbst mich an in meinem
Schmerz?
Mein einz'ger Fehler ist ja meine Liebe!
Was Wunder, wenn des Weibes schwaches Herz
Entzündet ward von ihrem heißen Triebe?
Wie? Konnt' ich waffnen mich mit Stahl und
Eis,
Damit ich kalt bei hoher Schönheit bliebe,
Bei Sitte' und Rede, die mein Herz gewann?
Weh' dem, der nicht zur Sonne schauen kann.

24. Getrieben ward ich nicht bloß vom Geschieße,
Auch von dem Wort, des besten Glaubens werth,
Das mir verhieß, es werde mir vom Glücke
Dereinst der Liebe schönster Lohn besichert.
Ach! war der Rath Merlin's voll arger Tücke
Und hat sein Wort mich Gläubige bethört;
So kann ich über ihn mich wohl beklagen,
Doch nie der Liebe zu dem Freund' entsagen.

25. Merlin anklagen muß ich und Melissen,
Und ewig auch anklagen werd' ich sie,
Die mir, durch Geister aus den Finsternissen
Der Hölle, Kunde meines Stamm's verlieh
Und täuschend mich zur Knechtschaft fortge-
rissen —
Allein den Grund des Trug's erkenn' ich nie,
Sie mußten wohl die holden, reichen Freuden
Der sichern Ruhe meiner Brust beneiden.

26. So ist sie von den Schmerzen eingenommen,
Daß nirgends mehr sie Trost und Freude sieht,
Doch will, dem Leid' zum Trost, die Hoffnung
kommen,
Und zieht erfrischend ein in ihr Gemüth.
Sie wiederholt, wenn neu ihr Licht entglommen,
Was Müdiger ihr sagte, als er schied,
Und gegen and'rer Leidenschaften Meinung
Erharrt sie noch die freundliche Erscheinung.

Karl Streckfuß.

Blätter aus meinem Reisetagebuche.

III.

Den 24. Junius.

Der Bodensee und seine Umgebungen.

Auf der Straße von Augsburg nach Vorarl-
berg gelangt man zu dem Markte Weiler. Von
da an führt ein Gebirgsweg auf den sogenannten
Rucksteig. Eine Stunde fährt man aufwärts bis
man endlich zu jenem Punkte gelangt, den ich den
Juwelenpunkt der ganzen Schöpfung nennen möch-
te; denn das Kostbarste, was sie in sich schließt,
thut sich hier dem Auge auf. Gewiß fuhr noch kein
Reisender diesen Weg, ohne anzuhalten. Ich mei-
nes Theils konnte nicht mehr sitzen bleiben, ich
stand auf, breitete Augen und Arme so weit aus,
als ich es vermochte, um alle diese unbeschreiblichen
Herrlichkeiten zu umfassen, welche die Natur hier
zusammengedrängt hatte. — Kaum war ich meiner
selbst mehr bewußt, die göttliche Allmacht fühlte ich
in diesem Augenblicke in ihrer ganzen Unendlich-
keit. Es war mir, als hätt' ich früher nur die He-
fen der Natur gesehen, und hätte ich auch noch so
Großes von ihrer Herrlichkeit geahnet, so weit hatte
sich meine Einbildung doch nie verfliegen, als in
diesem Augenblicke. Worte hatte mein Mund nicht,
aber Thränen traten in meine Augen, und gewiß
jeder Athemzug, der sich aus meiner Brust that,
galt in diesem Augenblicke für Gebet. Ich habe seit

meiner letzten Reise im Jahre 1815 durch Frankreich und Italien oft und viel von der herrlichen Aussicht gesprochen, die man von Opicina auf Triest und das Meer genießt, ich habe gestaunt, als ich die ungeheure Stadt Venedig mitten im Meere da liegen sah, allein Größeres, Erhabeneres, Bewundernswertheres, Ergreifenderes giebt es nicht, als diese Aussicht auf den Bodensee und seine Umgebungen. Die Besitzungen von sechs Herren liegen hier friedlich neben einander. Zur Linken das Oesterreich. Vorarlberg, dessen Städtchen Bregenz von den Wellen des Sees bespült wird — gerade gegenüber die majestätischen Schweizergebirge, zur Rechten Länder von Sigmaringen, Baden und Württemberg, im See selbst das Bairische Städtchen Lindau. Alle Gebirge ringsum mit Häusern besät. — Auf dem See selbst (welcher zwölf Stunden lang ist) schwebten bald entfernter, bald näher Segelschiffe dahin, und die eben untergehende Sonne vermischte ihr Gold mit des Wassers Silber. Wer hier nicht anbetet, der bringe das Wort: Gefühl, nie über seine Lippen. Nichts Gemeines hat die Natur geboren, aber auch nichts Höheres als diesen Punkt.

Meine Fahrt lenkte nun abwärts durch einen Garten von Obstbäumen, immer den See und die ihn begrenzenden Gebirge im Auge behaltend, erreichte ich in andächtiger Stille und Bewunderung das reizende Städtchen Bregenz.

Am andern Morgen bestieg ich in Gesellschaft eines sehr lieben Freundes und des im ganzen Lande verehrten Appellationsraths Schneider, den hart an der Stadt liegenden Schloßberg, auch Pfannenberg oder Gebhardsberg genannt. — Von dem Gipfel dieses Berges genießt man eine noch weitere Aussicht. Es befinden sich hier die Ruinen eines alten Schlosses, in welchem der heilige Gebhard geboren seyn soll, und eine Kapelle, diesem Heiligen gewidmet. Der Küster der Kapelle besigt nebenan, und zwar an dem schroffsten Theile des Felsens, ein Häuschen, in dessen Zimmerchen des ersten Stockwerks sich mir die Uebersicht von gestern erneuerte. Mit Vergnügen erzählte mir die Küsterin, daß auch der Kaiser von Oesterreich und viele andere Große der Erde an demselben Fenster gestanden, an welchem ich jetzt stehe. — Gott! — wie Klein muß sich auch der Größte dieser Erde fühlen, wenn er hier steht. — Die Großmutter Rudolphe von Habsburg soll eine geborne Gräfin Pfannenberg gewesen seyn. Die Wände des Zimmerchens

waren mit den plattesten, auch mitunter schmutzigen Reimereien beschmiert, und standen hier und da noch gute Gedanken, so waren sie aus berühmten Dichtern entlehnt, nicht eigene Gedanken des Schreibers. Ich glaubte folgende Verslein, aus der Tiefe meiner Seele kommend, wohl anschreiben zu dürfen, und wiederhole sie hier als Impromptu:

Vermagst du sterblich Auge sie zu fassen,
Vor dir gehäuft, der Erde höchste Pracht?
O heil'ger Gott! erlaube mir zu rassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Nacht,
Jetzt erst hat mich der Schooß der Nacht entlassen,
Zum Leben bin ich jezo erst erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt komm' er, daß er mir zum Bruder werde.

All' deine Schätze hast du hier vereinet,
Des Wassers Silber und der Sonne Gold,
Des Aethers Saphyr, der, vom Qualm gereinet,
Herniederblickt, wie blaue Augen, hold,
Mit dem Smaragd der Berge ist umzäunet
Der Platz, dem du vor allen andern hold,
Beglücktes Volk, das hier in diesen Auen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen.

Was kannst du Erde mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch,
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch,
So Herrliches ist nirgend mehr dir eigen,
So tiefeindringend weht nicht mehr dein Hauch,
Wer dieß gesch'n, mag unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Zwei Sagen haben sich in dem Munde des Volkes hinsichtlich dieses Berges erhalten, welche ich so erzähle, wie ich sie vernommen. — Die erste betrifft das, auf dem Gebhardsberge liegende, Schloß und die Kapelle. Es soll nämlich das Geburtschloß des heiligen Gebhard gewesen seyn, welcher aus seiner Mutter Leib geschnitten worden ist, und dessen Leben ihr den Tod gebracht hat. Diese Scene ist noch auf dem Altarblatt der Kapelle, sehr schön gemalt, sichtbar, und gerade die Stelle, wo der Altar steht, soll auch diejenige gewesen seyn, wo der kleine Gebhard geboren wurde. Die zweite Sage lautet von einem goldenen Kegelspiel. Nicht weit von der Burg ist eine kleine Pfütze (Weihen nennen sie die Landleute), worin sich ein goldenes Kegelspiel befinden soll. In frühern Zeiten wurde bei einer Belagerung der Feste ein goldenes Kegelspiel an dieser Stelle vergraben, die Bauern wollten später diesen Schatz heben, sie gingen mit Schaufeln und Rosenkränzen bewaffnet an den Ort, fanden das Kegelspiel auch wirklich, und hoben es, aber während des Hebens fing leider! der Eine der Schatzgräber zu reden an, da entschlüpfte es ihren Händen, und versank so tief, daß es jetzt kein Mensch mehr heben kann, und von diesem Augenblicke an entstand hier der Weihen.

J. F. Caselli.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

M a c b e t h.
(Beschluß.)

Man hat gesagt, die berühmte Nachtwandler-Szene könne so gar nicht eintreten, wenn sie nicht in den vorigen Akten durch das stärkere Bezeichnen der erwachenden Gewissensbisse vorbereitet sey. Allein man vergaß, daß zwischen der letzten Unterredung im 2ten Akte und diesem grausenden Nachtstücke Monate verflossen seyn müssen. Was liegt da alles dazwischen! Die Szene selbst am Schluß verlor diesmal dadurch, daß das Licht, was sie trägt, diesmal weit kleiner war und das Gesicht der Nachtwandlerin weit weniger beleuchtete. Das unbewegliche Starren der weit offenen Augen und das Feststehn aller Gesichtsmuskeln erinnert an das Strozzi'sche Medusenhaupt. Sie reibt sich die Hände stark und unausgeseht bis zum grausenden Erseufzen. Die Stimme biegungslos starr, aber genau artikulirend, malt mehr, als jede Geberde, die furchtbare Zerstörung, die Hölle im Innern. Es ist schon früher bemerkt worden, daß im englischen Original das Oh, welches die Spitze in dieser Szene macht, dreimal steht. Der alle Zuschauer durchrieselnde Frostschauer, womit die Künstlerin das zweite Oh hervorführte, hätte durch ein drittes, nur nachhauchendes Oh gewiß erst seine Vollendung erhalten. Doch dies hängt einzig vom Augenblicke ab und kann ohne Pedanterei nicht vorgeschrieben werden. Der Künstlerin letzter Angstschrei: „zu Bette, zu Bette!“ hat stets die lauteste Bewunderung erweckt. Unserer Ueberzeugung nach muß es die ersten zweimal ganz aus der Mensur rascher gesprochen und mit einer schnellern Fortbewegung begleitet werden. Dies ver trägt sich gar wohl mit dem Ende des Nachtwandels. Mad. Schröder thut es nicht. Aber wie sie mit den zwei letzten, tief sinkenden „zu Bett, zu Bett!“ forthuschte, wird uns stets vor Augen bleiben.

Möge keiner der braven Mitspielenden, selbst der trefflich dargestellte Banquo, uns zürnen, wenn wir heute von ihrem Spiele ganz schweigen. Der Raum gestattet weitere Ausführung nicht. — Es ist neuerlich in England darauf gedrungen worden, daß Banquo's Geist so wenig sichtbar den Zuschauern seyn müsse, als der Dolch, der den Macbeth zur Kammer leitet. Die Sache hat ihre Richtigkeit. Allein alles kommt darauf an, wie Macbeth gespielt wird. Nur die aufgeregteste Fantasie und Kunstfülle des Schauspielers, der den blutigen Lockenschüttler allein mit geistiger Intuition erblickt, kann hier entscheiden.

Böttiger.

Correspondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 26. August 1819.

Seit einigen Tagen ist unsere Stadt der Schauplatz der allergrößten Unruhen, welche in der Nacht vom 19ten zum 20ten dieses Monats ihren Anfang nahmen. Nach dem Beispiele einiger anderen Städte hat hier eine wüthende Judenverfolgung statt gefunden, so daß diese sich zum Theil genöthigt sahen, die Stadt zu verlassen und in dem benachbarten Altona ihre Zuflucht zu suchen, wo man auch freundlich bereit war, die Unglücklichen aufzunehmen.

Die erste Veranlassung dieses Unheils mag wohl die Geschichte des ehemaligen jüdischen, seit mehreren Jahren getauften Banquier Heckscher seyn, der in den Anfällen eines heftigen Wahnsinnes zu Pymont einen Bijoutier beraubte und tausend tolle Streiche verübte. Seit längerer Zeit waren die hie-

sigen Bürger mit dem immer mehr überhand nehmenden Schacher- und Buchergeist der Juden höchst unzufrieden, auch verargte man es dem hiesigen Magistrate, daß er, alten Gesetzen und Privilegien zuwider, den Juden erlaubte, alle Gegenden der Stadt zu bewohnen, da diese sonst auf die Neustadt beschränkt waren. So sah man mit großem Mißvergnügen die Juden die schönsten Häuser der Altstadt bewohnen und sie in glänzenden Equipagen einherrollen, während sehr achtbare und geschäste Christen nicht wußten, woher sie die nächsten Bedürfnisse nehmen sollten. Endlich erhielt diese allgemeine Unzufriedenheit noch mehr Nahrung dadurch, daß Tausende von jüdischen Verkäufern täglich durch die Gassen liefen und ihre oft betrügerischen Waaren zu unerhört niedrigen Preisen ausschrieten, so daß man, im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht hören konnte, was man mit einander sprach. So wie die Geschichten von Heckscher in den niedern Volksklassen bekannt wurden, erhob sich aller Enden das durch die Zeitungen bekannt gewordene Geschrei: Hup! Hup! Jud' verreck! und einige junge Leute verjagten am 20sten aus dem Alster- und Schweizer-Pavillon alle dort befindlichen Juden, indem sie heftige Drohungen gegen sie ausstießen. Da die Juden sich nun, höchst unweise, da sie so offenbar die Schwächern waren, nicht zurückzogen, um den Sturm schadlos an ihren Häuptern vorbeugehen zu lassen, ergriff auch das Volk Parthei gegen sie, und ein offener Aufstand erfolgte, der zur Folge hatte, daß man den Juden die Fenster einwarf, und sie auf alle Weise beleidigte und verfolgte. Die Straßenbuben hatten das Amt auf sich genommen, die hausirenden Juden mit ihrem Hup! Hup! zu vertreiben, während die Volksmenge Nachts ein anderes Rächeramt übernahm.

Die Verwirrung und Angst, selbst für die christlichen Bewohner, stieg mit jedem Augenblicke, und ein vom Senat erlassenes Publicandum diente nur dazu, die Wuth der Judenverfolger zu vermehren, indem nur den Christen, nicht aber den Juden die Aufrechthaltung der öffentlichen Ruhe unter Androhung schwerer Strafe auferlegt ward.

Hierüber murrte nun alles, und das Feuer loderte immer mehr empor, bis endlich heute Abend der Senat zwei Publicanda erließ, die zugleich von den zweckdienlichsten Maßregeln begleitet wurden, indem alles Militär aufgeboten ward, die 40 Mann starken Bürgerpatrollen zu unterstützen. Trotz diesem ward der Unfug heute wieder so arg, daß man Kanonen aufführte und die Truppen scharf laden, auch zur Vorsicht die Sprizenleute mit den Feuersprizen aufstellen ließ. Was die Nacht bringen wird, müssen wir in Ergebung erwarten.

Es war heute keine Rutsche mehr zu haben, indem die begüßterten jüdischen Familien sie alle in Beschlag genommen hatten, um mit ihren besten Habseligkeiten darin nach Altona zu flüchten, auch ziehen ganze Zuge sogenannter Blokwagen mit Waaren nach Altona, die man dort sicherer glaubt. Aus Lübeck geht heute die Nachricht ein, daß auch dort die Flammen des Aufruhrs emporgeleuchtet sind; Genauer weiß man jedoch noch nicht, da man gewiß auch dort die Vorsicht gebraucht, die hier angewendet wird, kein Wort in den öffentlichen Blättern der Stadt über diese Vorfälle erscheinen zu lassen. Hr. Senator B., der hier die Polizei verwaltet, hat alle hiesigen Journalisten ersucht, mit keinem Worte des Aufruhrs zu erwähnen; so kann man nur durch Privatberichte im Auslande etwas wissen.

Der Hamburger Beobachter, ein Volksblatt, ist unterdrückt, weil es durch die Erzählung der Begebenheiten mit dem Banquier H. Veranlassung zum ersten Saute zwischen den Juden und Christen gab.

Öffentlich werden die zweckmäßigen und strengen Maßregeln, welche man traf, um dem Unfuge zu wehren, und die Ruhe, der wir bedürfen, und den unglücklichen Gegenständen der Verfolgung den Schutz gewähren, den ihnen die Verwaltungen zugelegt haben.

Ihr — c —

(Nebst einer Beilage.)